Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 13

Rubrik: Limmat Spritzer

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Ungeliebte

Wer in jüngster Zeit neben einem jener blauen Apparate stand, die einerseits Fahrscheine der Zürcher Verkehrsbetriebe ausspucken und anderseits eingeschobene Billette stempeln, also entwerten, wurde nicht selten gefragt: «Hettid Sie mer nöd zwei Zäner für es Zwänzgi?» Denn der Apparat will von Herausgeld nichts wissen, und seit man ihn je nach Streckenlänge mit 60 oder 80 statt mit 50 oder 70 Rappen füttern muss, ist das Zehnrappenstück unentbehrlich geworden.

Die blauen Automatenkasten führen nicht unbedingt ein beneidenswertes Leben, soweit ein Automat überhaupt lebt. Zwar ist er eine unentbehrliche Persönlichkeit oder doch Unpersönlichkeit. Zwar braucht er sich auf keine Diskussionen einzulassen. Zwar ist er mit allerhand Finesselchen ausgerüstet; seitlich beispielsweise sind vier Zähler eingebaut, und die von aussen sichtbaren Zahlen hinter Glas oder Glasersatz erinnern mich an den Kilometerzähler, der einst die (allerdings nicht unbedingt zuverlässige) Attraktion meines Bubenvelos gewesen ist.

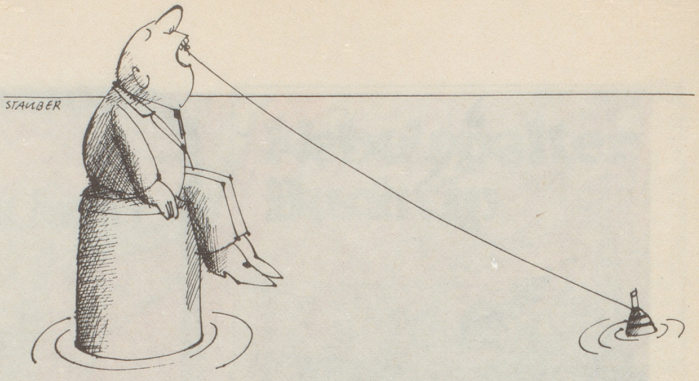
Dennoch möchte ich nicht mit diesem blauen Automaten-Burschen tauschen. Zum einen lebt er reichlich ungesund Tag und Nacht im Verkehr, sei es auf dem Trottoir, sei es auf Traminseln, so dass es etwa an einer Fasnacht für ihn höchstens zu einem «Abgasmaskenball» reichen würde. Zum zweiten kommt immer wieder einmal ein Hundeli dahergeschlichen, das längst aufgehört hat, ausschliesslich Bäume und Laternenpfähle zu bedienen. Drittens steht mancher blaue Automatenkasten ohnehin auf ziemlich unappetitlichem Gelände. Freilich, an der Bahnhofstrasse befinden sich metallene Abfallkörbe direkt bei den Automaten. Aber manch einer schmeisst sein Zeug lieber auf den Boden. Und wenn man – als Stellvertreter für den Automaten, der nicht reden kann – jemanden darauf aufmerksam macht, dass da ein Abfallkasten ... hui, da bekommt man das schon fast Uebliche zu hören: «Gaht doch dich en Dräck aa, mach das em Tüüfel zuechunntsch!»

Drittens aber hat der blaue Kasten vorwiegend mit Leuten zu tun, die sich – von ihm aus gesehen – recht merkwürdig benehmen. Hektisch. Stressgeladen. Nervös kommen sie angehastet. Ungeduldig warten sie, bis Herr oder Frau Vordermann oder Vorderfrau endlich ihr Kleingeld beisammen haben, endlich ihr Billett aus dem Automatenschlitz zupfen, endlich ihren Fahrschein entwerten lassen. Also all das oft recht umständlich tun, was früher in den Tramwagen der Kondukteur besorgte, der seiner Entwerterzange wegen oft despektierlich «de Löchlichnächt» genannt wurde.

Tempo, Leute, Tempo am Automat, schlafen könnt ihr dann dereinst im Himmel! Wehe, wenn gar der Tramzug schon bereitsteht! Da hebt ein Drängeln und Drücken und Wettern am blauen Kasten an. Da gestikulieren die Kunden wildfuchtelnd und rufen gleichzeitig auch noch «Warte, he, gopf, ich wott au na mit!», um den Wagenführer zum Warten zu bewegen. Närrisch geht's da rund um den blauen VBZ-Kasten her und zu. Man will nicht mit unentwertetem Fahrschein oder gar ohne Schein einem «räuberischen» Kontrolleur in die Hände fallen und einen Zehnliber für Schwarzfahren bezahlen, aber auch ums Verworgen nicht aufs nächste Tram warten. Als übrigens kürzlich ein Wagenführer wirklich sehr lange auf ein Ehepaar wartete, sagte der Ehemann, nachdem er hechelnd wie ein erschöpfter Jagdhund die Kurzstrecke vom Billettentwerter zum Wagen bewältigt und im Tram Platz genommen: «Dasch würkli en schäntli nette Trämler!» Worauf seine Frau sachlich reagierte: «Und wenn er ohne uns abgefahren wäre, hättest du ihm ‹cheibe Tschumpel!› nachgerufen.»

Scheinbar ungerührt steht der blaue VBZ-Apparat im Verkehr: ein vielgeschmähter, oft verwünschter Kerl. Wohl nie trifft ihn ein dankbarer Blick; häufig mustern ihn zornige Augen. Es tut sicherlich weh, so unbequem und ungeliebt zu sein. Hatte vielleicht nicht doch jener Mann recht, der als Gegenstück zu «Werthers Leiden» von Goethe und zu Ulrich Plenzdorfs am Zürcher Schauspielhaus gegebenes «Die neuen Leiden des jungen W(erther)» eine Formulierung für den umfassenden Kummer der blauen Zürcher Fahrscheinautomaten und Fahrscheinentwerter schuf: «Entwerters Leiden»?

I.W.HARPER
KENTUCKY
STRAIGHT BOURBON
WHISKEY
IMPORT: Berger & Co., 3550 Langnau



Der Wackerbold

Man muss heutzutage mehr denn je aufpassen, dass man es mit seinen Mitbürgern nicht verdirbt. Lieber lässt man einmal fünfe gerade sein, als dass man – als Zivilist zumindest – einen Sünder zur Rede stellt, etwa eines vorschriftswidrigen Handelns vom unerlaubten Nachzahlen beim Parkieren bis zum nächtlichen Fahren in verbotener Richtung durch eine Einbahnstrasse wegen.

Junge Zürcher haben früher im Fach «Heimatkunde» etwa erfahren, dass schon im Mittelalter der eine und andere höchst sauer reagieren konnte, wenn «gnueg Heu dune» war. Jedenfalls habe ich ein Bändchen, herausgegeben vom Städtischen Schulmaterialverlag, aus dem Jahre 1926 vor mir liegen. Und da wird unter anderm zuhanden der Schülerschaft vom Wackerbold berichtet.

Der Wackerbold, dessen Vorname offenbar unbekannt ist, sofern er überhaupt einen besass, war Bäcker im Zürcher Niederdorf. Es ist schon ziemlich lange her. Genauer: Er wirkte um 1280. Da war Wilhelm Tell – der hatte also offenbar einen Vornamen – noch gar nicht an der patriotischen Arbeit mit Pfeil und Armbrust, und bis zur Gründung der Eidgenossenschaft dauerte es noch eine Weile.

Bäcker Wackerbold stellte zwar keine «Spitzbuben» (heute bekanntes Gebäck) her, war dafür selber einer. Seine Brote hatten oft nicht das gesetzlich vorgeschriebene Gewicht. Man büsste ihn, man bestrafte ihn auch anderswie. Es nützte nichts. Da setzte man ihn eines Tages in die «Schnelli» am sumpfigen Ufer der Limmat, nach heutigen Begriffen im Stadtkreis 1.

Das war nun, ich gebe es zu, gar nicht lustig für den Wackerbold. Man muss sich unter der Schnelli einen senkrechten Pfosten vorstellen mit einem Querbalken, daran ein hängender «Lasterkorb». Der Wackerbold musste zur Strafe ins Körbchen, und er bekam weder zu trinken noch zu essen, nicht einmal eines seiner untergewichtigen Brötchen. Die Zürcher strömten herbei, drehten ihm lange Nasen, verhöhnten ihn. Bis er vor lauter langen Nasen die eigene Nase so voll hatte, dass er aus dem Korb sprang, in den prächtig mittelalterlich mit Kot angereicherten Sumpf tauchte, sich mühsam aus dem Dreck arbeitete, Trockenufer erreichte, schmutzig und nass und von Johlern verfolgt heimrannte.

Wackerbold war schaurig muff, überlegte ausgiebig, wie er es den Zürchern besorgen könnte. Eines Tages «zündete» eine Idee. Wakkerbold füllte sein Haus von unten bis oben mit dürrem Holz, legte in stürmischer Nacht Feuer. Sein Haus brannte wie Zunder, und der Sturmwind als Wackerbolds Partner sorgte für Feuerausbreitung. Eine böse Geschichte! Die Häuser, aus Holz gebaut sowie mit Stroh oder Schindeln gedeckt, waren bald nur noch Schutt und Asche: Zürich ein rauchender Trümmerhaufen.

Die Folgen? Nun, zum einen mussten die neuen Häuser mit Rasen oder Ziegeln gedeckt werden, und nach einem weiteren Brand wurde empfohlen, das erste Stockwerk aus Stein zu bauen. War das alles? Leider ja. Bäcker Wackerbold hatte sich aus dem Backstubenstaub gemacht, war auf dem Zürichberg oben noch zwei Frauen begegnet und hatte sie um Weiterleitung der hohnvollen Mitteilung gebeten: Er sei aus der «Schnelli» so nass heimgekommen, dass er sich halt an grossem Feuer habe trocknen müssen.

Wackerbold ward in Zürich nicht mehr gesehen. Und weil's weder Interpol noch Zimmermanns XY-Fernsehfahndung gab um 1280, wurde er nie irgendwo auf Erden aufgestöbert. Wer weiss, vielleicht hat er in der Fremde gar wieder ungeniert zu kleine, präeidgenössische Brote gebacken!

berner oberland
Erste Schweizer Segelschule
Thunersee
für rassige und sportliche Sommerferien!
5 ganze Tage Segeln und Theorie Fr. 240.–
Junioren unter 18 Jahren Fr. 200.–
Bewährtes Unterrichtssystem, moderner Bootspark. Jacht-Charter.
Spezialprospekte und Schulprogramm:
Sekretariat SST Verkehrsbüro 3600 Thun Tel. 033/2 23 40
Segelschule Hilterfingen Tel. 033/43 19 09
Segelschule Spiez Tel. 033/54 21 38
Segelschule Interlaken-Neuhaus Tel. 036/22 21 21